

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Kostblatt für Wilsdruff.

Altanenberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burschwalde Grotzsch, Grumbach, Grund bei Rohorn, Heibigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Jähndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lammerdorf, Limbach, Losen, Rohorn, Müllig-Koitzsch, Ranzig, Reutirchen, Reutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Bohrsdorf, Köhrschorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Roitzschberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Rohorn, Seeligstadt, Seebitschhausen, Landenheim, Unterkdorf, Weistroppe, Wilsdora.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens mittags 12 Uhr angenommen. Anfertigungspreis 15 Pf. pro vierzeiliger Normalzeile.

Druck und Verlag von Martin Berger & Friedrich in Wilsdruff. — Verantwortlich für Textliches und den Inseratenteil: Martin Berger, für Politisch und die übrigen Rubriken: Hugo Friedrich.

No. 99.

Dienstag, den 23. August 1904.

63. Jahrg.

Politische Rundschau.

Wilsdruff, 22. August 1904.

Deutsches Reich.

Ueber ein Scherzwort des Kaisers

Bei seinem Besuche der Stadt Jämein (sarewot man: Als der Monarch die zum Empfange des kaiserlichen Paars erschienenen Ehrenjungfrauen sah, äußerte er scherzend mit einer Anspielung auf die Sage vom Rattenfänger, der die Kinder aus Jämein entführte, der Rattenfänger habe doch nicht so großes Unheil angerichtet, wie die vielen hübschen jungen Damen und die stattliche Zahl der festlich geschmückten Kinder bewiesen. Den im Innern des Pumps des Kameramanns angebrachten Spruch: „Nest gar auslaufen!“ hat übrigens der Kaiser beim Ehrentranke nicht beherzigt.

Allzu jarte Rücksichten!

Die „Nation“ korrespondiert: Am 31. Aug. wird in Speyer die protestantische Kirche, eine der Erringerung an die Reformation gewidmete Kirche, eingeweiht. Der Prinzregent von Bayern wohnt dieser Einweihung nicht bei, was vielleicht, da er strenggläubiger Katholik und Regent eines Landes ist, dessen Bevölkerung zum größten Teile aus Katholiken besteht, nicht besonders auffällig erscheinen mag. Bei den Feierlichkeiten zur Vollendung des Kölner Doms fragte Kaiser Wilhelm I. allerorts auch nicht danach, ob die Feier dem Monumentalbau einer katholischen Kirche gelte. Das Fernbleiben des bayerischen Prinzregenten hat nun aber sämtliche regierende evangelische Fürsten Deutschlands veranlaßt, ebenfalls der Feier nicht beizuwohnen. Wenigstens ist bis jetzt kein einziger deutscher evangelischer Fürst zur Einweihungsfeier angelagt. Als Grund hierfür wird die Rücksichtnahme auf den Prinzregenten, auf die fürstliche Etikette angegeben. Uns will dieser Grund wenig durchschlagend erscheinen. Vielmehr erblicken wir in dem Fernbleiben der evangelischen Fürsten eine allzu jarte Rücksichtnahme auf Rom und auf das Zentrum, eine Parteilichkeit, die gerade in der jetzigen Zeit der steten Erfolge der Zentrumspolitik durchaus nicht angebracht erscheint und die Gefühle der gesamten evangelischen Bevölkerung stark verstimmen muß.

Die starke Zunahme der Ehescheidungen.

Die nach dem anfänglichen, seit Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches beobachteten Rückgange schon für das Jahr 1902 festgestellt werden mußte, hat in Preußen im Jahre 1903 nach der „Statist. Korresp.“ in verstärktem Maße angehalten. Es sind neuerlich 5981 Ehen rechtskräftig geschieden worden gegen 5278 im Jahre 1902, 4675 im Jahre 1901, 4755 im Jahre 1900 und 5699 im Durchschnitt der Jahre 1895 bis 1899. Das Jahr 1903 hat also bereits die Ehescheidungsanzahl aus den letzten Jahren vor Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches überholt, trotzdem damals aus Anlaß des bevorstehenden Fortfalls einiger Scheidungsgründe des Allgemeinen Landrechts (gegenseitige Einwilligung und unüberwindliche Abneigung) noch ungewöhnlich viel Ehen geschieden wurden. Den Grund für die jetzige Steigerung erblickt die „Statist. Korresp.“ mit Recht in der zunehmenden Anwendung des in seiner allgemeinen Fassung sehr dehnbaren § 1568 des Bürgerlichen Gesetzbuches, wonach auf Scheidung geklagt werden kann, wenn eine Ehegatte durch schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten oder durch eheloses oder unfruchtliches Verhalten eine so tiefe Verzerrung des ehelichen Verhältnisses verschuldet hat, daß dem anderen Gatten die Fortsetzung der Ehe nicht zuzumuten ist. Dieser neue relative Scheidungsgrund ist allmählich immer mehr in den Vordergrund getreten und wird den Wegfall anderer Scheidungsgründe mehr als ausgleichen.

Der „Sieg“ von Jamed.

Die „Both. Nachr.“ brachten dieser Tage eine Bekanntmachung des Kreisdirektors von Dödenhofen, der zufolge in der Gemeinde Jamed, dem Ort des bekannten Kirchhoffreies, ein neuer Kirchhof angelegt werden soll,

auf welchem eine besondere Abteilung für Protestanten zu errichten ist. Also hat die Regierung nun schließlich doch noch vor dem Bischof Benzler kapituliert! Der alte Kirchhof in Jamed wird geschlossen und auf einem neuen dafür gesorgt, daß die katholischen Leichen „unter sich“ sind. Weiter wollte Herr Benzler ja auch absolut nichts.

Ein bayrisches Kulturbild

entrollt folgendes Brieschen, das dem jungen Grafen Breyhing seine Rede gegen die Zentrumsherrlichkeit Dr. Heims und Genossen eingetragen hat. Das Dokument altbayerischer schwarzer Bildung ist von den „Münchner N. Nachr.“ der Nachwelt überliefert worden. Es lautet: „Bilmiedzwick, 9. August 1904. Herr Grafel und Reichsrat und Bauernbündler! Ein altes Sprichwort sagt der Apfel fällt net weit vom Stamme; Aber bei Jhna ist er recht weit und recht schlecht in Träd gefallen, denn sonst hätten net so saubam daher reden können. A soer junger Bursch a roglecker; wie kann den der, a einen so gereisten Mann wie der Dr. Heim, ein so gelehrter, ein soerner Mann der sich uns arme Bauernvolf so annimmt, denn will ein so roglecker ein so dummer wie Du dir lumpigter Graf, willst ihn verdächtigen und Verleumdungen, den Heim, welcher 10 so bredige Grafen aufwägt, zu den dörfts deg alle net hin; z. B.: Du, der lumpigste Löding, der Franzosen Graf Dumlelin (Graf Du Moulin Eckart ist gemeint. Die Red.), der dümste Schatzprofessor in Mäncha, der Graf Bützburger Kändolfreier, der Scheinheilige Graf Kato-Jundlech oder Finneberg; jetzt komt erst no der Herr B. Kuerraml, der Referent; dös sein Deina 100000 die zu Dir stehen, Du Dös Du Sanddummer. Wenn ma einen so en dümen Menschen reden hört da meint man, wirklich was da hinter steckt; dös könnt ja nichts davor das Grafen worn seids. Seits (hier kommt ein nicht wiederzubegebender Passus. Die Red.) wie der Dittube und Bauernleckt. Seit der Herr Minister der hat die zam gericht, nacha bist ganga als wia a stinkender Handwerksbursch. So jetzt hab ich Dir meine Meinung gesagt und weist wies daran bist, und wenn nach Mäncha kom und trisoi, nach hauerder a paar Schella runter dost noch grad a Freud hobn kannst; Du bist a rechter Bauernbündler a Niederbarischer dös kennt ma Dir in Dein ganzen Betragen an. Du hast die Schöb eingführt in die Reichskammer zur größten Schand aller anständigen Menschen. Uns Volk bedauern nur unsere guten Prinzen beim Hof, das die unter solchener Spyschaft sein müssen wiez ihr seids, die wo ich genennt hab. Eng soll mer auffe schmeißen, es Rigal däß Roglingen — Paris nur es komt schon noch a andere Zeit das ma auf solchen Grafen . . . wiez ihr seids. So mei Name ist wennst mi ebba habn wullt Girmichl-Dannes von Bilmiedzwick Haus-Nr. 99. Wennst mei Ort net findst oder weizt, frag nach noch den dümsten, Dümelein Professor in Mäncha Dein Speigl, Franzosenbuden. Der feant ja die Bayerische Geischt recht gut — Hut Hut! Was geht den die der Kriegsminister an, der wird sich schon selber verteidigen, wenn er a ein kurzes Gedächtnis hat Du Lausbursch Du Dummer — die wenn ich freiz die schlage nieder als wie a Kack, merk dir's sein — I main mir lome schoo a malzam —“

Der Verfasser dieses Brieses gehört mit zu den Denten, mit denen die königlich bayrische Staatsregierung eine für das Vaterland erprieckliche Politik aufzubauen gedenkt, folgen die „Münchner N. Nachr.“ hinzu.

Na also!

Die „Deutschen Stimmen“ veröffentlichen ein „Eingekandt“ des vor einigen Monaten aus dem Schutzegebiet zurückgekehrten Andfiedlers Gottlieb Goerne, in welchem dieser über eine Unterredung berichtet, die er am 14. Mai mit dem Abg. Webel hatte. Goerne schreibt darüber u. a.: „Nach einer halbständigen Auseinandersetzung über die Herero und die von denselben verübten Grausamkeiten,

die ich in Outjo teils mit eigenen Augen gesehen habe, und die ihm gemachten Vorwürfe, wie er solchen Bestien das Wort reden könne und unsere Soldaten beschuldigen möge, keinen Pardon gewährt zu haben — kämpften dieselben doch nur um ihr eigenes Leben und hätten stets die schauerhaftesten Verwundungen am eigenen Leibe im Falle des Unterliegens vor Augen — entgegnete Webel mir ungefähr: „Ich muß bekennen, daß wir ganz falsch informiert sind, alles, was Sie mir sagen, ist mir vollständig neu, wir haben uns nach den Missionsberichten gerichtet, und es wunderte mich, daß diese Ihrer Auffassung ganz zuwider sind.“ — Auf meinen Vorwurf, wie er und seine Partei denn gegen eine Unterstützung für die ganz schuldlosen Farmer hätte sein können, entgegnete er, daß sie sich der Abstimmung enthalten hätten, worauf ich ihm bemerkte: „Schweigen ist auch eine Antwort!“

Vom Hereroaufstand.

Oberst Ventwein wird in seiner Ansicht, daß es möglicherweise noch einen langwierigen, mühseligen Kleinkrieg geben werde, durch die Nachrichten über den Ausgang der letzten militärischen Operationen wohl noch bekräftigt werden. Es ist dem General Trotha nicht gelungen, wie er beabsichtigte, den fliehenden Hereros die Rückzugsstraßen zu sperren. Die Kolonnen Deimling, v. Mühlens und v. d. Deyde sollten sie überholen und sich ihnen vorlegen. Sie vermochten sie aber nur von hinten zu fassen und mußten (wie schon berichtet) infolge gänzlichen Aufhörens von Wasser sogar von der weiteren Verfolgung abstecken. Die Masse der Herero konnte sich ungehindert in einzelne Trupps auflösen. Die Gesamtmasse zu fassen ist also nicht mehr möglich, es bleibt jetzt nur noch übrig, die verstreuten Haufen zu verfolgen und sie — wenn das möglich ist — einzeln aufzureiben. Daß dabei ein großer Teil entkommt, ist sehr wahrscheinlich, und diese Entwichenen werden sich noch lange unliebsam bemerkbar machen. Aber selbst, wenn es trotz allem gelingen sollte, die Flüchtigen sämtlich zu fassen, so ist das Ende des Feldzuges doch in weitere Ferne gerückt, als es noch vor wenigen Tagen schien. Jetzt beginnt der zweite und der schwierigere Teil des Feldzuges. Ob dazu die vorhandenen Truppen reichen werden, kann fraglich erscheinen.

Rußland.

Plewes Mörder.

Der Petersburger Polizei ist es nunmehr gelungen, die Verschuldlichkeit des Mörders des Ministers v. Plewe festzustellen. Es ist ein gewisser Sazonow, ein früherer Student der Moskauer Universität, Sohn eines Holzhändlers aus dem Gouvernement Saratow. Die bisherige Untersuchung stellte auch die Ritschuid Sitovskis fest, welcher am Attentatstage ein geheimnisvolles Kästchen in die Rewa verpackte. Dagegen scheint ein dritter Verhafteter namens Braunstein, obgleich politisch stark kompromittiert, nicht am Attentat beteiligt gewesen zu sein. Da die Untersuchung noch keineswegs abgeschlossen ist, läßt sich noch nichts Näheres mitteilen.

Das Töchterchen des griechischen Kriegsministers.

Seit einigen Tagen ertönt in der athenischen Presse in geheimnisvollen Andeutungen über eine noch nie dagewesene und höchst eigenartige Entführungsgeschichte. Jetzt hat man endlich klar und deutlich erfahren, um was es sich handelte, und die Erzählung entbehrt nicht eines originellen Beigeschmacks. Eine junge Dame aus erster Familie ist tatsächlich entführt worden, und zwar nicht im Automobil — das ist mittlerweile schon zu abgebraucht — sondern schwimmend über das Wasser. Fräulein Smolenski, die Tochter des Kriegsministers, ging eines Abends mit einigen andern jungen Mädchen baden und einfluß bei dieser Gelegenheit mit dem Doktor Apokto Copoulo über die See. Ihren Eltern teilte sie in einem am nächsten Tage abgeordneten Brief mit, daß sie den Aeskalapjünger seit zwei Jahren liebe und nun geheiratet

Beilage zu Nr. 99 des Wochenblattes für Wilsdruff.

Körperfülle

Ist den meisten Frauen, besonders in jüngeren Jahren, sehr unwillkommen, weil die liebe Eitelkeit ihnen mögliche Schlankheit als körperliche Schönheit vorschreibt, und um nur schlank zu bleiben, nicht fett zu werden, begeben viele Frauen die unverzeihlichsten Torheiten. In einem Aufsatz "Schöne Frauen", den das 8. Heft der Monatschrift "Das Neugier" (Verlag von Willy Kraus in Berlin) veröffentlicht, spricht Carmen Sylva (Elisabeth, Königin von Rumänien) in ihrer artigen Weise sich darüber folgendermaßen aus:

In eine unbequeme Fülle erreicht, so fangen die schrecklichsten Kuren an, deren Sinn unverständlich ist, und die die Gesundheit für immer untergraben. Mein Gott, man wird eben manchmal stark. Ich bin die letzten Jahre infolge eines Leidens stark geworden, das war mir gerade so unangenehm wie den andern, ich habe aber geduldig Reformkleider gemacht, nur nannte ich sie nicht so, da sie noch nicht erfunden waren, ich trug sie ganz allein zuerst, faltenreiche Gewänder, die die Körperformen verhüllten, und ich trug sie mit Geduld, da man mir sagte, bei wiedererlangter Gesundheit und bei meinem überaus mäßigen Leben würde ich später wieder dünn werden. Aber welche entsetzliche Dinge sieht man ausführen von denen, die sich zu jung finden, um schon stark zu werden; sie bedenken nicht, daß eine Mutter von mehreren heranwachsenden Kindern sehr schön aussieht, wenn sie ein wenig statilich ist. Es gibt Gestalten, die der Fülle bedürfen, sie sehen in ihr sehr gut aus. Ich kenne eine junge Frau, die war wunderbarlich frisch, wie eine Rose, rund, nicht groß, aber ebenmäßig gebaut und etwas voll, aber angenehm, denn ihre Glieder waren kräftig und rund, ihre Farbe frisch und natürlich gesund; es war also ein Geschöpfchen zum Hineinbeißen! Sie hatte einen reizenden kleinen Buben, der gar nicht ohne seine Mutter sein konnte. Das Kind war allein, ein Bräderchen war gestorben, und so war der Knabe Tag und Nacht mit der Mutter und sehr entwickelt und gedankenvoll, wie Kinder, die immer mit der Mutter sprechen und ihr Leben teilen. Sie war glücklich zwischen einem Manne, der sie auf Händen trug, und einem überaus zärtlichen Vater, der seinen verheirateten Kindern Wohnung im eigenen Hause machte, nur um sich von seinem Kreise zu müssen, und das Seltenste von allem in diesem Kreise war eine ausgezeichnete Stiefmutter, die sie wie ein Engel gebietet und geliebt.

Da hörte die junge Frau von einem greulichen Entsetzungsmittel, Tyrobin genannt, das wird immer als unschädlich angepriesen; heimlich verschaffte sie sich das in

größeren Mengen, ohne es ihrem Vater, der Arzt war, zu gestehen. Denn das ist noch das Auerfährteste, daß die jungen Frauen sich schämen, so eitel zu sein, und im Geheimen Mittel brauchen, deren Gewalt und Gefahr sie nicht kennen. Auf einmal fing die jugendliche Mutter an, mager zu werden, aber zu mager, immer elender, immer schwächer wurde sie. In drei Monaten war sie nicht mehr zu erkennen, und dann bekam sie ein schweres Nierenleiden, dessen Ursache man sich zuerst nicht erklären konnte, bis der Vater eine der Flaschen entdeckte und nun die Nächte in Todesangst die Hände rang, denn Diabetes in einem Alter von nur 26 Jahren ist fast unheilbar. In seiner Verzweiflung schickte der Arzt sie nach Karlsbad, um noch den letzten Versuch zu machen, sie zu retten. Aber sie war noch nicht acht Tage dort, da trat der Tod ein. Man verheimlichte ihm die Nachricht und ließ ihn abreisen, noch mit schwacher Hoffnung auf Rettung im Herzen. Der Weg von Buda est si weit, und besonders ist es für alle bang u Herzen eine Qual, daß man in Wien sechs Stunden warten muß, weil man keinen Anstand hat. Der unglückliche Vater lief die sechs Stunden lang in der Bahnhofsallee auf und ab, er war wie wahnsinnig. Er sah die Leute um sich her lachen und schwatzen und verstand nicht, was sie sagten; erstens hörte er kaum, und dann war er des Deutschen nicht mächtig, aber das Lachen war ihm so empfindlich, daß er die Leute beinahe angefahren hätte, nur nicht solchen Lärm zu machen, während ihm das Herz brach. Endlich näherte sich ihm der Bahnhofsinspektor und fragte ihn, ob er ihm mit irgend etwas dienen könne, da er ihn nun schon stundenlang rastlos habe auf und nieder laufen sehen, offenbar in großer Angst und Pein. Und der arme Doktor antwortete ihm in gebrochenem Deutsch: "Ich habe ein Kind und das ist krank! Ich habe ein Kind und das ist krank!" und lief weiter. In Karlsbad fand er die kalte, starre Leiche seines heißgeliebten Kindes und fast wahnsinnig vor Schmerz brachte er sie heim. Der junge Ehemann war gebrochen und untröstlich, das kleine Kind träumte, es habe seine Mutter gesehen, die ihm winkte, und es sei ihr nachgelaufen, weit, weit, aber es habe sie nicht erreichen können. Das Kind wollte wissen, warum man weinte und warum man so viele schwarze Kleider sähe, und niemand antwortete ihm. Ach es war so furchtbar und ist furchtbar geblieben, denn Mann und Vater sind noch heute, nach Jahren, untröstlich, und das Kind hat keine Mutter mehr. Der arme Doktor ist zum Greise geworden durch den furchterlichen Kummer. Er erzählte mir, daß einige Zeit nach dem Tode seiner Tochter jemand zu ihm kam und ihn

bat: "Doktor bitte, geben Sie mir etwas, um mager zu werden!" Und als einzige Antwort fing der arme, alte Mann an bitterlich zu weinen.

Vermischtes.

* In Rasetti, einer Fraktion von Sebico, ist am Montag eine gräßliche Bluttat verübt worden. Die Eheleute Tavernini, die daselbst ein kleines Landgut besaßen, hatten zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Der Junge zeigte sich von jeher als misstrauisch; mit 14 Jahren beging er Brandstiftung und kam dafür längere Zeit in das Arbeitshaus zu Laibach. Später kehrte er zu seinen Eltern zurück. Die Nachbarn fürchteten sich vor dem verstockten, groben Burschen. Häufig stritt er sich mit seinen Eltern, ja er ging sogar zu Tätlichkeiten über. In seiner Entschuldigtheit sei angeführt, daß er geistig zurückgeblieben und — wie es scheint — nicht ganz normal ist. Am Montag nachmittags kam er nach Hause und erklärte, er habe Hunger. Die Mutter entgegnete, es sei noch zu früh für das Abendessen. Daraus entstand ein Wortwechsel. Der Vater kam hinzu und verwies dem Sohne dessen groben Ton. Da ergriff der Sohn eine Axt und begann gegen den Vater furchterliche Hiebe zu führen. In wenigen Sekunden war der arme Alte eine entstellte Leiche. Die Mutter versuchte den rasenden Mörder von seinem Opfer wegzuziehen, aber plötzlich wandte er sich gegen sie und hieb ihr mit der Axt das linke Bein fast vollständig von der Hüfte ab. Unterdessen war die vor dem Hause beschäftigte Schwester herbeigeeilt. Als der Totsüchtige sie erblickte, ließ er die bluttriefende Axt fallen, nahm ein Gewehr von der Wand und schoss auf das Mädchen, ohne jedoch zu treffen. Dann stürzte er aus dem Hause und schrie laut vor sich hin: "Meinen Vater hab' ich erschlagen! Meinen Vater hab' ich erschlagen! . . ." Dabei bedrohte er alle, die sich ihm nähern wollten, mit dem Gewehre. Bald darauf war er in den nahen Bergwäldern verschwunden. Gendarme suchen ihn. Seine schwerverletzte Mutter starb infolge des furchterlichen Blutverlustes.

* Ueber den Mädchenhandel von Odessa schreibt eine dortige deutsche Zeitung: Männer, die mit lebendiger Ware handeln, geben sich letzter Zeit gern für Handelsreisende aus. Sie leben auf großem Fuße, machen Bekanntschaft mit hübschen Fabrikarbeiterinnen, Näherinnen usw. Nach kurzer Bekanntschaft erfolgt ein Heiratsantrag und bald darauf findet die Trauung statt. Ist das geschehen, so unternimmt man über Konstantinopel eine Lustreise. Dori wird das neuvermählte Paar von angeblichen Anverwandten des Mannes mit offenen Armen

aufgenommen. Gute Getränke werden aufgetragen; will die junge Frau keine geistigen Getränke zu sich nehmen, so bedient man sich verschiedener Karkovka. Die junge Frau wird dann nach irgend einem verrufenen Hause gebracht, und wenn sie wieder zu sich kommt, ist an ein Entkommen gar nicht zu denken. Das russische Konsulat in Konstantinopel ließ vier Frauenverkäufer, alle vier aus Odessa, verhaften. Sie hießen: Gatman, Osenberg, Elia Schucher, S. Brich, der hier eine gewisse Letta Buchmann geheiratet hat, und M. K. Iswestai Grünblatt, der vor einem Monat in Odessa mit einer gewissen Esther Sander getraut worden ist. Das russische Konsulat erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß es in Konstantinopel Männer gibt, die 15 bis 20 mal getraut wurden und dann ihre Frauen verkauft haben.

Der Lebensretter. Der in Reichenbach i. B.

gebürtige Herr Schllbach rettete in Eger, wo derselbe vorübergehend sich aufhielt, eine junge 16jährige Dame, die Tochter des dortigen Obersten, von dem sicheren Tode des Ertrinkens. Die junge Dame war nach Verlassen einer dem Vater derselben gehörenden Privatbadezelle in die Eger gegangen, um dem Schwimmsport sich hinzugeben. Im Wasser hatte dieselbe jedoch gegen einen starken Zutritt ankämpfen, so daß die Kräfte verlagten, um sich über Wasser halten zu können. In dem Moment nun, wo die Dame dem Versinken nahe war und laut um Hilfe rufend die Arme ausstreckte, näherte sich der Stelle der junge Mann. Kurz entschlossen sprang der des Schwimmens kundige Jüngling in die Eger, tauchte an der Stelle, wo die Versunkene, die im Wasser inzwischen verschwunden war, liegen mußte, unter, und in wenigen Augenblicken hatte er die junge Dame auch erfaßt, um sie ihm dem

Ufer sich wieder zuzuwenden. Mittlerweile kamen einige Personen noch hinzu, und als man die dem Tode nahe glücklich ans Trockene gebracht hatte, mußten, da sie vollständig besinnungslos war, die nötigen Wiederbelebungsvorrichtungen vorgenommen werden, die nach geraumer Zeit von dem erwünschten Erfolge waren. Mittlerweile war auch der Oberst hinzugeritt. Derselbe erwies sich äußerst dankbar gegen den jungen Herrn, der seiner Tochter das Leben rettete. Bis zu seiner Abreise war Sch. Gast bei der Familie des Herrn Obersten. Ueberdies wurde dem Genannten durch den Magistrat in Eger für die glückliche Errettung eines Menschen vom Tode des Ertrinkens die Verdienstmedaille mit Diplom überreicht. Herr Schllbach ist Schüler der ersten Klasse der Handelsschule in Reichenbach i. B.

Der Australier.

Roman von G. B. Hornung.

523

(Nachdruck verboten.)

„Er ist nicht ehrlich“, sagte Dick, der zum ersten Mal sprach. „Du weißt, daß Du nicht aufrichtig bist, alter Junge, wenn Du Deinen eigenen Fall, der eine Ausnahme war, als typisch hinstellst. Jockeros werden ganz menschlich behandelt und bezahlt, solange sie schnell, ordentlich und willig sind — das ist nötig. Sieh, ich bin selbst ein neuer Ankömmling gewesen und kann es nicht hören, wenn meine Klasse so heruntergezogen wird.“

„Du willst aus dem Grunde nicht hören, wenn ich die Grundbesitzer verteidige?“ bemerkte Flint, welcher exzentrische Politik trieb.

„Rum“, sagte Dick, „verlaßswürdig, wenn ich zurückgehe, soll Maurice mein Jockeroo sein und selbst mit eigenen Augen urteilen, ob Du nicht zu schwarz geschilbert hast.“

Er schaukelte mit seinen Kudern. Flint stand aufrecht mit dem Bootshaken, um sie durch das offene Schleusenbor zu steuern.

„Dann werde ich die Grenzen abreiten“, rief Janna, die in Gedanken wie eine Klette auf dem Pferde saß, aber seit Jahren kein mehr betreten hatte.

„In dem Fall“, fügte Flint ruhig hinzu, „werde ich mich um einen Kuffcherposten bemühen, mit dem Vorrecht, zu leichtem Gewicht in Beklag zu nehmen.“

Einem Moment sah Dick wirklich aufrieben aus. Dies Scherzen über Australien war in gewisser Weise ein Beweiser und würde die Sache eine Kleinigkeit leichter machen, wenn die Zeit da war. Aber das Lächeln verdrängte schnell von seinem Gesicht. In Wahrheit war sein Gemüt noch keinen Tag während der letzten Wochen so bebrüht gewesen, so hin- und hergerissen von den widersprechendsten Gefühlen, wie gerade heute.

Am Morgen hatte er zwei Briefe, anscheinend sehr ver-

schiedenen Charakters, erhalten, denn während der erste ihn beim Lesen so ungemein befreudigte, daß er nicht unterlassen konnte, ihn herumgehen zu lassen, war der Anblick des anderen schon genügend, um ihn schnell uneröffnet in seine Tasche stecken zu lassen. Der erste Brief enthielt wirklich große Freude zum Bestenwünschen, denn es war die befreudigendste, wenn auch nicht die erste von verschiedenen ähnlichen Zuschriften, welche Dick nach seiner Rückkehr aus Australien zugegangen waren. Es war eine kurze Notiz von dem Herausgeber der „Illustrirten Britischen Monatlichen Zeitung“, der „zur sofortigen Beantwortung“ — eine große Sache! — eine Sammlung Skizzen unter dem Titel: „Heimgekehrt aus Australien“ annahm, welche die humoristischen Seiten und die Anfechtungen einer langen Serie darstellten und in der That eine vollendete Wiedergabe derselben Skizzen waren, welche die Passagiere an Bord des „Hedder“ so entzückt hatten. Aber es war mehr als eine bloße Annahme; neben einem eingeschlossenen Check — an sich schon ein entzückender Anblick — um den jetzigen Fall zu berichtigen, enthielt der Brief eine schmeichelhafte Anerkennung über den Gehalt der Arbeit und einen deutlichen Wink für die Zukunft. In der Nachschrift stand: Da australische Gegenstände seit der Kolonialausstellung mehr oder weniger in Frage kamen, würde er — der Herausgeber — sich freuen, jedes „echte“ Australische zu sehen, was Mr. Edmonstone vielleicht fertig haben sollte. Natürlich wurde der kostbare Brief laut gelesen und mit Ausrufen des Entzückens begrüßt. Was konnte es Besseres geben als eine solche Aussicht bei der „Illustrirten Britischen“? Hat es schon doch wirklich eine richtige Aussicht zu sein! Der Held des Augenblicks sah allein schweigend da; der umgekehrte Brief in seiner Tasche ließ ihn verstimmen, er war aus Norfolk.

„Warum hast Du uns je verlassen, wenn Du hier so wunderbar fortzukommen so mecht?“ fragte Mrs. Edmonstone, halb mit Bedauern wegen der Bergangenheit, halb in Freuden für die Zukunft.

Flint sah seines Freundes Seriosität und antwortete für ihn.

„Ich hätte mir ein, er wüßte nicht, was in ihm steckte, bis er draußen war. Ich erinnere mich, daß er seine ersten Sachen nach Melbourne und Sydney schickte, und ehe ein Jahr herum war, konnte man sein berühmtes „Hochbringerbild“ auf jedem gedruckten Zettel in New Südwaales und Victoria sehen.“

„O“, sagte Dick plötzlich aufstehend. „Sie malten es wunderschön an. Was denkst Du, Mutter! Ich rate Dir, mache keine vorschnellen Schlüsse! Woher kannst Du wissen, ob ich wirklich etwas Gutes leisten werde? Ich habe soweit Glück gehabt, aber ich bin noch ganz im Anfang und kann schließlich noch jämmerlich abfallen.“

Nach dem Frühstück las Dick den Brief aus Norfolkshire auf seinem eigenen Zimmer.

„Auf die Gefahr hin, ungebührlich aufbringlich zu sein“, schrieb Colonel Brito, „muß ich Dich bitten, Deinen Entschluß noch einmal zu erwägen (Dick hatte eine kurze, aber dringende Einladung in der vorigen Woche abgelehnt). Ich weiß etwas von Deinen Gründen, warum Du es ausschlagst, und ich glaube, daß sie mißverständliche Ursachen haben. Solltest Du Dich wirklich entschlossen haben, nach Australien zu gehen, hast Du nur noch mehr Grund, zu kommen.“

Wenn Dir es lieber ist, will ich es über mich gewinnen. Dich nur um einen Tag zu bitten; nur komm und sage uns Lebenswohl. Glaube aber nicht, daß Du mich durch eine zweite Abfage beleidigst; ich werde nur ernstlich enttäuscht sein. — Wir wünschen Dich wirklich auch als Schlichte hierher, wir sind deren wenige; zwei der Herren bleiben nur bis Montag, dann also an dem Tage. — Außer diesem allen bin ich auch sicher, daß Dein Kommen die Tage etwas weniger trübe und traurig machen wird für jemand von uns.“

Der Brief hörte kurz auf. Dick las ihn zweimal um und steckte ihn mit schwerem Herzen wieder in seine Tasche. (Fortsetzung folgt.)